Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **34 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Wer am Wege baut, darf die Meister nicht scheuen

Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Vielleicht erinnern sich die Leserinnen der von mir ach so vorzüglich betreuten Frauenseite im «Wohnen» noch daran, wie begeistert, ja hingerissen ich seinerzeit von der Internationalen Bauausstellung in Berlin war. Natürlich nicht von allem, was es dort zu sehen gab, aber die Intention des ganzen Unterfangens, ein durch die Bomben zerstörtes Quartier nach modernen Gesichtspunkten neu aufzubauen und noch dazu im Zeichen der internationalen Zusammenarbeit, imponierte mir gewaltig. Koryphäen der Architektur aus Nord- und Südamerika, aus Schweden, Finnland, Frankreich, Deutschland und der Schweiz hatten die Pläne zu den Hochhäusern, den üblich hohen Mehrfamilien- und Einfamilienhäusern entworfen, die sich heute in lockerer Anordnung im Hansaviertel erheben. Ich fühlte mich wie beschwingt von diesem großzügigen Elan, der darin zum Ausdruck kam. Da mit zunehmendem Alter meine Begeisterungsfähigkeit im allgemeinen zu meinem Leidwesen beachtlich abgenommen hat, sich also umgekehrt proportional zu meinen Jahrringen verhält, genoß ich diesen Ausnahmezustand der inneren Gehobenheit sehr. Man muß die Feste feiern, wie sie fallen, und die währschaften Eisbeine mit Sauerkraut taten wohl ein übriges dazu, diese euphorische Stimmung zu erhalten.

Wir empfingen viele Anregungen positiver wie auch negativer Art, aber das positive Moment überwog doch bei weitem. Mein Teurer murrte wegen der Sing-Sing-Häuschen, wie er sie nannte, deren Garten von einer hohen Mauer umgeben ist. Ich wunderte mich über das Einfamilien- im Mehrfamilienhaus, dessen Lokalitäten auf zwei Etagen untergebracht sind. Normalerweise gilt es als Ideal für die Hausfrau, die sich ums Treppensteigen nicht speziell reißt, sämtliche Räume, wenn immer möglich, auf einem Stockwerk zu vereinen. Es war auch sonst noch etliches, das mir nicht paßte, aber ich dachte mir, dies seien halt Spleene der weltberühmten Architekten, die ihre Originalität zu bekunden wünschten. Wenn man an einer internationalen Ausstellung als anerkannte Größe mitwirkt, muß man fast etwas Besonderes bieten, obwohl man sich mit dem allzu Besonderen manchmal auf gefährliches Terrain begibt. Es war sicher nicht einfach, mit diesen internationalen Herren zu kutschieren. Item, wir fanden zuletzt, vollgestopft mit neuen Eindrücken, am liebsten würden wir in einem Jahre wiederkehren, um uns mit den Mietern über ihre Erfahrungen zu unterhalten; denn es ist klar: nicht der Ausstellungsbesucher fällt das letzte Urteil, sondern die Praxis des Alltags entscheidet.

Nun hat der Berichterstatter einer deutschen Wochenzeitschrift diese Reise für uns gemacht und uns mit einer Bildreportage über die Interbau nach einem Jahre «beglückt». Er hächelt darin das Hansaviertel durch, daß es nur so eine Art hat. Ein gutes Fädeli ist eines, aber es bleibt keines dran. Nur das, was problematisch oder eindeutig danebengelungen ist, wird unterstrichen und im Bilde vorgeführt. Fast allen Wohnungen wird die Behaglichkeit abgesprochen. Die Ausstellung habe nicht eine einzige technische Neuheit gebracht, und auch die Baukunst des Auslands lebe immer noch von den Einfällen der zwanziger Jahre. Guet Nacht, das tönt wenig liebenswürdig! Wenn man bedenkt, daß das Hansaviertel zum sozialen Wohnungsbau gehört, so schien es für unsere simplen Schweizer Gemüter technisiert und einfallreich genug. Außerdem hängt doch die Gemütlichkeit einer Wohnung nicht nur vom Grundriß und von der Anordnung der Fenster ab. Die Innenausstattung ist bekanntlich Sache der Mieter. Wer seine Zimmer mit Liebe und Geschmack einrichtet, wird einer behaglichen Atmosphäre nie ganz entraten müssen.

Wer am Wege baut, darf die Meister, das heißt die Kritik nicht scheuen. Kritik ist notwendig im Großen und im Kleinen, damit wir uns nicht zu sehr auf unseren Lorbeeren ausruhen, sondern uns ständig strebend bemühen, ein andermal noch Besseres zu leisten und gewisse Fehler zu vermeiden. Und allen Menschen unterlaufen gelegentlich Fehler. Kritik kann zur Kräftesteigerung anspornen, sie kann aber auch, wenn allzu gehässig und nur negativ, gute Impulse auf immer zerstören. Wenn man kritisiert, so sollte man nach Möglichkeit nicht nur das Mangelhafte hervorheben und das Gelungene verschweigen. Damit kommt man nur dem Sensationsbedürfnis entgegen, das die Dinge dieser Erde mit Vorliebe entweder ganz weiß oder ganz schwarz serviert bekommen möchte. Meistens aber sind sie schwarzweiß kariert, und erst noch differiert die Größe der Vierecke. Genau so an der Interbau, wo man über Details verschiedener Meinung sein konnte und einiges schlankweg falsch war. In der Kritik von Einzelheiten hat jener Reporter, der sich als Kulturkritiker bezeichnet, sicher recht. Aber gerade auf die Frage, die mich am brennendsten interessiert hätte, nämlich wie sich das Zusammenleben im Hochhause gestaltet, trat er gar nicht ein. Er sagte lediglich, die arme Seele komme im Hansaviertel zu kurz.

Als Gegenbeispiel möchte ich ein kleines Erlebnis erzählen, das mir im Herbste widerfuhr. Ich lustwandelte an einer Gruppe von Hochhäusern vorbei, die vor kurzem zur Vollendung gelangt sind. Vor einer Haustüre mit den vielen, vielen Läuteknöpfen stand ich still, als ein herziges, junges Fraueli mit einem kleinen Knaben an der Hand diese öffnete. Nach einem kurzen Zögern wandte ich mich an es, erzählte ihm etwas von der Interbau und sagte, eben ich möchte halt riesig gerne wissen, wie es sich in einer derartigen «Wohnwabe» leben lasse. Die junge Frau lud mich kurzerhand ein, ihre Wohnung anzuschauen. Im siebten Stocke, hoch über der Stadt, dem Lärm und dem Staub, haust sie mit ihrem Manne und dem Kinde. Die Aussicht auf die Hügel in der Umgebung ist herrlich. Leidet etwa ihre «arme» Seele? Gar nicht. Sie ist glücklich und selig über die hübsche Wohnung und auszusetzen hatte sie überhaupt nichts oder jedenfalls nicht mehr als an einem anderen Orte. Das tat mir wohl.

Barbara